

**Zeitschrift:** Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =  
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società  
svizzera di preistoria

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

**Band:** 40 (1949-1950)

**Artikel:** Ein Helm der Urnenfelderzeit aus Basels Umgebung

**Autor:** Laur-Belart, Rudolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-113824>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Helm der Urnenfelderzeit aus Basels Umgebung

Von R. Laur-Belart, Basel

Im Historischen Museum zu Basel hing seit Jahrzehnten in der mittelalterlichen Abteilung unter der Nummer 1910.181 ein schlichter Helm aus Kupferbronze, dessen Etikette die Datierung „14. Jahrh.“ trug. Von niemandem richtig beachtet, träumte er dort einen geruhsamen Dornröschenschlaf. Als der Volontärassistent Dr. W. Schneewind im Januar 1950 daranging, die Waffensammlung neu aufzunehmen, wies er darauf hin, daß der Helm nicht ins Mittelalter passe (Abb. 1 und Taf. X, Abb. 2). Eine Überprüfung der Fundgeschichte ergab folgendes:

Der Helm wurde im Jahre 1910 unterhalb Kleinhüningen in einer Kiesgrube am badischen Rheinufer, nach einer noch vorliegenden Skizze etwas oberhalb der Eisenbahnbrücke, also auf Boden der Gemeinde Weil ausgegraben. Er lag etwa 3,5 m tief im Kies. Das Basler Museum erwarb ihn von Jean Bürgin-Schwyzer aus Kleinhüningen. Nachdem 1911 Dr. Emil Major als Assistent ans Museum gekommen war und sich in der Folge mit den spätgallischen Funden von der Gasfabrik Basel zu beschäftigen hatte, schickte er im Jahre 1920 den Fund an Karl Schumacher, den Direktor des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz, und fragte ihn an, ob es sich um ein Stück aus der Spät-La-Tène-Zeit handeln könnte. Die Antwort lautete: „Auch ich zweifle daran, daß der Helm der Spät-La-Tène-Zeit angehört (eine ältere Periode kann kaum in Betracht kommen). Form, Material und Technik scheinen mir dagegen zu sprechen. Die Helmräupe in dieser Weise ist mir bei Spät-La-Tène-Helmen nicht bekannt. Das Material scheint Kupfer zu sein, das mir bei Spät-La-Tène-Helmen auch noch nicht vorgekommen ist. Die Technik ist so primitiv und plump, daß nur ein wenig geübter Dorfschmied ihn gemacht haben kann, während die mir bekannten Spät-La-Tène-Helme gleichmäßig schöne Arbeiten größerer Fabriken sind. Natürlich haben auch in der Spät-La-Tène-Zeit gelegentlich Dorfschmiede Helme gemacht, aber die Art, wie die beiden Helmhälften zusammengefügt und der Raupenkamm ungekrempelt ist, will mir wenig antik erscheinen. Die Patina, durch langes Lagern im Rheinsand entstanden, sieht ja sehr antik aus, dürfte aber auch bei einem mittelalterlichen Helm unter gleichen Lagebedingungen kaum anders sein.“ Nach dieser negativen Antwort des Archäologen blieb zum Vergleich nur noch die Grabstatue des Ritters Hüglin von Schöneck aus dem 14. Jahrh. in der Leonhardskirche zu Basel übrig, die zwar nicht die gleiche, aber wenigstens eine ähnliche Haubenform des Helmes zeigte. Mit einer gewissen Reserve wurde der Helm also dem 13./14. Jahrh. n. Chr. zugewiesen und verschwand damit

aus den Augen der Prähistoriker. Heute möge er zum zweiten Male ausgegraben werden. Zunächst die Fundstelle. Ich ersuchte Frau Doz. Dr. E. Schmid von Freiburg i. Br. um ein geologisches Gutachten, das in den Jbb. u. Mitt. des Oberrh. Geol. Ver., Bd. 22, veröffentlicht werden wird. Ich entnehme ihm folgende Angaben: Die Tiefe von 3,5 Metern ist auffallend und muß geologisch bedingt sein. Die Fundstelle liegt in der sog. Märker Terrasse, die sich ca. drei Meter hoch von der „Wiese“ bei Kleinhüningen bis

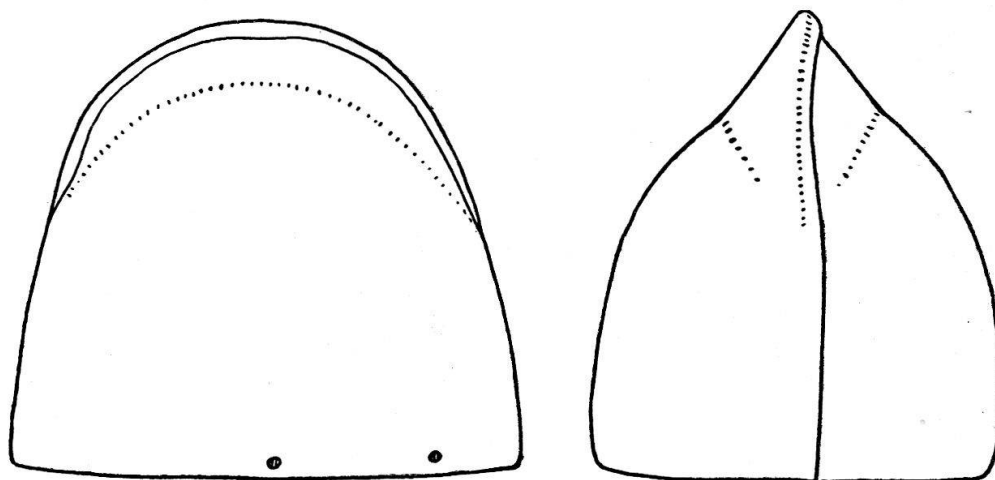


Abb. 1. Bronzehelm aus Basels Umgebung, Seiten- und Vorderansicht

nach Märkt hinunterzieht und zwischen der ca. 20 Meter hohen Niederterrasse und der Flußau liegt. Sie ist so entstanden, daß von der seitlich einmündenden Wiese Kies- und Sandmassen in die Aue geworfen und vom Hochwasser des Rheins ausgebreitet worden sind. Der Beginn dieser Auflagerung muß in eine niederschlagsreiche Zeit fallen, und dies kann nur das Subatlantikum sein, das um 1000 v. Chr. einsetzt, bekanntlich auch das Steigen der Schweizer Seen und den Untergang der Pfahlbauten verursacht hat und bis heute andauert. Die 3,5 Meter Geschiebe wären also im Laufe des 1. Jahrtausends v. Chr. aufgelagert worden, der Helm selbst müßte nach dem geologischen Befund zu Beginn dieses Jahrtausends verloren gegangen sein.

Nun der Zustand des Helmes. Herr Dr. H. Gysel von der chemischen Fabrik Ciba AG. Basel hatte die Freundlichkeit, das Material spektralanalytisch zu untersuchen. Sein Befund lautet:

1. Sauerstoff-Bestimmung (um den Grad der Oxydation festzustellen): Sauerstoff =  $> 11 \% O_2$
2. Kupferbestimmung: Kupfer = zirka 73—77 % Cu (3 Proben) von denen jede etwas verschiedene Werte ergab.
3. Zinnbestimmung: Zinn = zirka 13—15 % Sn (2 Bestimmungen)
4. Bleibestimmung:  $\sim 1 \% Pb$
5. Spuren von Silber

Die stark oxydierten Proben erschwerten eine absolute Wertangabe und verminderten die Genauigkeit. Das relative Verhältnis Cu - Sn dürfte ursprünglich zirka 1:5 gewesen sein.

Die Maße betragen: Höhe 19,8 cm; Breite 17,5 cm; Länge 23 cm; die Achsenlängen des Einschlupfloches 16,2 und 21,7 cm. Er wiegt heute noch 804 Gramm. Seine Form ist sehr einfach, aber in ihrer Art vollendet. Die ovale, hochgewölbte Kappe läuft mit seitlichen Eindellungen in einen kräftigen Kamm über, der im Längsprofil die Linie der Haube in gleichem Schwunge weiterführt und abrundet. Der Helm ist aus zwei wohlgetriebenen Blechhälften zusammengefügt, Haube und Kamm also je zur Hälfte aus einem Stück gearbeitet. Der Rand der einen Hälfte wurde, soweit der Kamm reichte, über denjenigen der andern geschlagen und gut verlötet. Genauere technische Beobachtungen verhindert die besonders im Innern dicke Patina. Unterhalb der Kammenden werden die übereinander liegenden Ränder durch drei Flachnieten von 11 mm Durchmesser zusammengehalten. Der untere Rand um den Einschlupf ist nach innen umgekrempelt. Direkt darüber durchdringen auf beiden Seiten je zwei Löchlein in einem Abstand von 5,9 und 6,5 cm die Haube. Sie liegen exzentrisch nach hinten verschoben und werden zur Befestigung des Lederfutters und lederner Wangen-, resp. Ohrenklappen gedient haben. Von Verzierungen ist am Helm keine Spur zu erkennen; auch sind keine den untern Rand begleitenden Horizontalrillen vorhanden.<sup>1</sup>

Auf der linken Seite ist der Helm vollständig erhalten; auf der rechten Seite scheint schon bei der Auffindung ein zirka 7 cm langes Loch herausgewittert gewesen zu sein. Ein Pickelstreich der Ausgräber stauchte darunter eine weitere Fläche ein, so daß die Wand voll Risse ist. Den ganzen Helm überzieht außen und innen eine grobe, mit Sandkörnchen verwachsene Patina von hellgrüner Farbe.

Zur Beurteilung des Fundes muß auf den Aufsatz Gero von Merharts im 30. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1940, 4. ff., betitelt „Zu den ersten Metallhelmen Europas“ Bezug genommen werden. Merhart führt aus, daß die ältesten europäischen Bronzehelme nach der Herstellungsart in zwei Hauptgruppen zu ordnen sind, nämlich in solche mit einschaliger und solche mit zweischaliger Haube. Zur ersten Gruppe gehören A halbkugelige Kappenhelme und B höhergezogene Glockenhelme mit Knauf oder Tüllenaufsatz. „Die zweischaligen Hauben gehören stets zu Kammhelmen (Gruppe C).“

Nach der Technik ist unser Stück also den Kammhelmen zuzuweisen. In bezug auf die Art der Zusammenfügung sagt Merhart, daß die Haubenhälften unterhalb der Kammenden mit einem Lappen übereinandergreifen und durch ein bis drei Nieten zusammengehalten werden. Außerdem sei die eine Hälfte des Kammes etwas breiter gehalten, so daß er längs des ganzen Außenrandes über die Kante der andern Kammwandung geschlagen werden könne. Genau so finden wir es an unserem Helm. Auch die beiden seitlichen Randlöcher sind an den meisten Kammhelmen, die Merhart abbildet, vorhanden. Nach der Form aber findet sich auf Merharts Tafeln unter den Kammhelmen kein genau entsprechendes Parallelstück zu dem unsern. Merhart unterscheidet bei der Gruppe C drei Untergruppen: 1. Glatte Kammhelme mit gerundeter Haube, 2. glatte Kammhelme mit Spitzhaube und 3. verzierte Kammhelme mit Pickelhaube. Bei allen setzt der Kamm mit scharfem Knick von der Haube ab und ist vorn und hinten eckig abgeschnitten. Bei den spätern italischen Helmen kann er sich zu phantastischer Größe auswachsen. Die Nieten sind meist zu vorstehenden, konischen

Zierzapfen entwickelt. In Gruppe 1 aber findet sich ein Helm aus der Saône bei Auxonne mit niedrigem Kamm, der mit je zwei Flachnieten geheftet ist. Doch setzt auch hier der Kamm scharf von der Haube ab. Suchen wir nach Stücken mit Kammgestaltung in der Art des Basler Helmes, so finden wir bei den Kappenhelmen, Gruppe A, Nr. 7 ein Exemplar von Oggiono, Prov. Como und Nr. 9 eines aus dem Rhein bei Mainz,

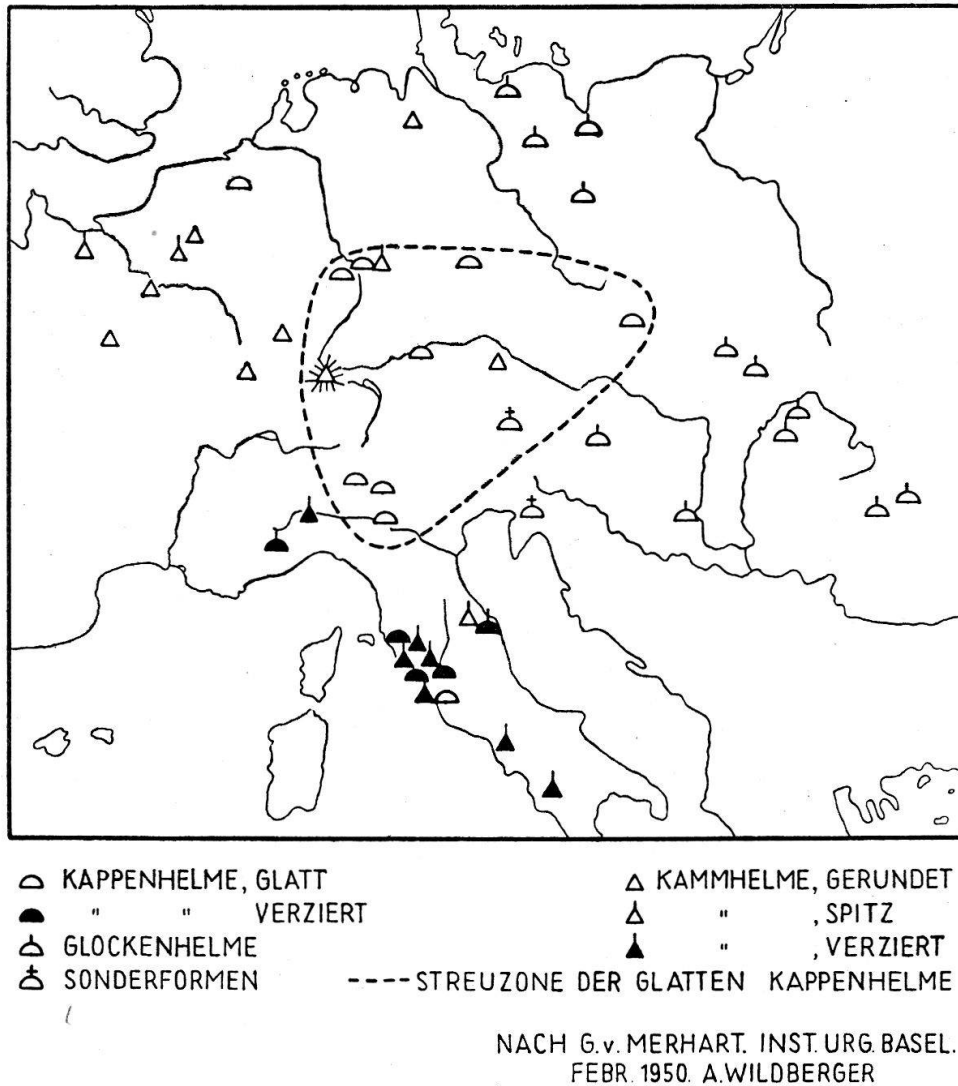


Abb. 2. Verbreitung der ersten Metallhelme Europas

zwei fast halbkugelige Kappen mit angedeutetem Kamm, und auf Abb. 9, 2 einen Helm aus der Seine bei Mantes, dessen Kamm dem unsern am meisten ähnelt; nur ist er nicht so kräftig und hoch. Alle diese Helme aber sind aus einem Stück getrieben. Mit andern Worten: Unser Helm paßt in keine der Merhart'schen Gruppen genau hinein, sondern er ist ein Mittelstück zwischen den Gruppen A und C III. Typologisch illustriert er sehr schön den Übergang von den Kappen- zu den Kammhelmen. Aus begreiflichen Gründen suchten die Helmschmiede die Sagittallinie der Kappenhelme gegen Streiche von oben zu verstärken. Sie begannen deshalb, einen kantigen Kamm



auszutreiben. Dies war technisch nur bis zu einem gewissen Punkt möglich. Sobald der Kamm noch größer werden sollte, mußte man die Kappe sozusagen aufschneiden und jede Hälfte für sich bearbeiten. Dies führte dann zum Gedanken, den Kamm nicht mehr hohl zu gestalten, sondern die beiden Kammseiten glatt zusammenzuklopfen, womit man eine bessere Falzung erreichte und sogar am Kamm Nieten verwenden konnte, was nach Merhart auch belegt ist. Nun aber war der Weg zu barocker Ausschmückung des Kammes frei.

Nach all dem dürfte kein Zweifel mehr bestehen, daß der Basler Helm zu diesen ersten Metallhelmen Europas gehört, innerhalb derselben aber eine besondere Stellung einnimmt.

Betrachten wir nun noch die Verbreitung der Helme anhand von Merharts Fundkarten (vgl. unsere Abb. 2). Die schlichten Kappenhelme finden sich im Donau- und Rheingebiet und in Oberitalien, die Glockenhelme in Ungarn und im Elbegebiet, die glatten Kammhelme nur von der obern Donau über den Rhein hin bis zur Seine, die verzierten Kappenhelme und die verzierten Kammhelme mit Pickelhaube nur in Italien. Merhart lehnt eine Ableitung all dieser Helmformen aus dem östlichen Mittelmeer (Mykene) ab und kann sich auch nicht mit der Theorie einverstanden erklären, daß Italien ihr Ursprungsland und die nordalpinen Formen nur verkümmerte Nachbildungen der italienischen seien. Das Ausgangszentrum sei wahrscheinlich in den Ostalpen zu suchen, von wo Ausstrahlungen nach Nordwesten, Südwesten und Osten erfolgten und zur Entwicklung von Sondertypen führten.

Die Datierung der einzelnen Helme ist meist unmöglich, da es sich in der Regel um Streufunde handelt. Doch bieten gelegentlich Depotfunde chronologische Anhaltspunkte. Die Kappenhelme werden durch die „Hortfunde“ von Ehingen und Wonsheim (Merhart, l. c., S. 10) in die jüngere Stufe der Urnenfelderkultur (Hallstatt B), die glatten Kammhelme durch den einzigen Fund von Theil (Dép. Loir-et-Cher) in die ältere Stufe der gleichen Kultur datiert. Die italischen Helme kommen auch in Gräbern vor, die der ältern Eisenzeit Mittelitaliens (Südvillanovagruppe) angehören. Für eine Einordnung der nördlichen Gruppen sind also herzlich wenig Anhaltspunkte vorhanden. Aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen möchte man natürlich die Kappenhelme lieber als die ältern betrachten und auch Merhart meint, die Tatsache, daß wir bis heute schlichte Kappenhelme nur aus der Hallstatt B-Zeit haben, könne auf der Tücke des Fundzufalles beruhen. Dazu ist zu bemerken, daß Depotfunde ja meist Sammlungen von zusammengerafftem Material darstellen, das in Kriegszeiten vergraben wurde. Wenn man dabei einen Helm mitbegrub, so wird man ihn als wertvolles Altmaterial haben retten wollen. Es kann also gut auch einmal ein Helm früherer Form in ein solches Depot geraten sein. Betrachten wir die Verbreitungskarte, so bemerken wir, daß das Streugebiet der Kappenhelme weiter östlich liegt als dasjenige der Kammhelme. Ist die Voraussetzung ihrer Herkunft aus dem Osten richtig, so spricht dieser Unterschied doch wohl für das höhere Alter der Kappenhelme.

Merhart versäumt nicht, darauf hinzuweisen, daß gerade in dem hypothetischen Ursprungsgebiet der Ostalpen keine Helme, respektive nur zwei Sonderformen gefunden worden sind (Paß Lueg und S. Canziano bei Triest). Dafür bietet sich aber folgende

Erklärung an: Helme werden doch in erster Linie auf kriegerischen Expeditionen verloren. Nicht umsonst kommen sie so häufig an oder in Flüssen zum Vorschein.<sup>2</sup> Wenn eine Kriegerschar mit Roß und Troß über einen Fluß zu setzen hatte, konnte ein angehängter Helm leicht ins Wasser fallen und weggeschwemmt werden. Auch am Schlachtort selber bleiben Helme eher liegen als zu Hause.<sup>3</sup> So scheint mir denn, im großen gesehen, die Verbreitungskarte der Urnenfelder-Helme ein schlagendes Zeugnis abzugeben für den kriegerischen Geist dieser aus dem Donaauraum ins Rheingebiet und darüber hinaus vordringenden Bewegung der großen Völkerwanderungszeit um 1000 v. Chr.

Genauer betrachtet bleiben für die Herkunft des Basler Helmes aber doch zwei Möglichkeiten. Entweder wurde er von einer Kriegerschar verloren, die vom Osten her an den Rhein gelangt war und unterhalb Basel den Fluß überqueren wollte, um ins Elsaß oder gar durch die burgundische Pforte nach Frankreich zu gelangen. Oder er war bereits im oberrheinischen Gebiet hergestellt und ging auf einem Zuge verloren, den die hier angesiedelten Urnenfelder-Leute über den Rhein unternehmen wollten. Dazu lassen sich folgende Überlegungen anstellen:

W. Kimmig gibt in seiner neuesten Arbeit zur Urnenfelderkultur<sup>4</sup> eine Verbreitungskarte der Mohnkopfnadel, der wichtigsten Leitform der ältesten Urnenfeldergruppe am Oberrhein. Ihr Verbreitungszentrum liegt zwischen Schwäbischer Alb und Schweizer Alpen. Im gleichen Gebiet ist das Rixheimer Schwert mit spitzdreieckiger Griffplatte beheimatet, mit dem Unterschied nur, daß es im Gegensatz zur Nadel auch nach Oberitalien übergreift (Kimmig, BF. 158 ff.). Es fällt nun auf, daß die Verbreitungskarte der Kappenhelme nicht schlecht zu derjenigen der Mohnkopfnadel und des Rixheimer Schwertes paßt, und zwar so, daß die Helme vor allem in der Randzone dieses Gebietes gefunden werden. Man wird sich also fragen müssen, ob die Kappenhelme nicht überhaupt zu dieser Oberrheinischen Gruppe gehören und auch in ihrem Umkreis hergestellt worden seien, wobei die genauere Datierung der Helme, ob späteste Bronzezeit, Hallstatt A oder B weiteren Forschungen überlassen werden muß. Der Gedanke liegt aber nahe, den Basler Helm als oberrheinisches Erzeugnis anzusprechen und als Anhaltspunkt dafür zu deuten, daß der zweisechalige Kammhelm eine Erfindung unserer Gegend sei. Von hier aus wäre er dann mit den spätern Wellen der Urnenfelderleute nach Frankreich ins Seinegebiet vorgerückt. Die Anführer der frühesten Gruppen der Eroberer aus dem Osten mögen, als neue Schutzwaffe, die ersten, goldig glänzenden Kappenhelme getragen und damit furchtbar kriegerisch gewirkt haben. Sobald sie sich im Donau-Rheingebiet niedergelassen hatten, begannen sie mit der Herstellung ihrer Waffen und Schmucksachen aus Bronze im eigenen Land. Das beweist die Verbreitungskarte der Mohnkopfnadel, des Rixheimer Schwertes usw., die eine deutliche Abgrenzung gegen den verwandten tirolisch-oberbayrischen Kreis mit eigenen Formen (z. B. dem Riegseeschwert) erkennen läßt (Kimmig, BF. I. c. 159).

Doch wie dem auch sei, der „Fund“ dieses interessanten Helmes dürfte an sich schon die Beachtung der Kenner wecken.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Der Helm vom Paß Lueg, Merhart, 30. Bericht der Röm.-Germ. Kommission, 1940, S. 23, Abb. 8 hat metallene Ohrenklappen und beweist, daß die Löcher rückwärts verschoben sind.

<sup>2</sup> Merhart A I 4 aus dem Rhein bei Mainz; A I 8 aus dem Po; C I 1 aus der Lesum, Kr. Blumenthal; C I 6 aus der Saône bei Auxonne; C I 5 aus der Seine bei Paris; C II 1 aus dem Main bei Mainz-Kostheim; C II 2 aus der Oise bei Armancourt; C III 10 aus dem Tanaro bei Asti; A II 8 aus der Steglitz bei Finkenwalde; Abb. 9, 1 aus der Schelde bei Schoonaerde; Abb. 9, 2 aus der Seine bei Mantes. Zusammen 11 von 58 bei Merhart angeführten Fundstellen.

<sup>3</sup> Würde man in spätern Jahrtausenden einmal die Fundkarte der deutschen Stahlhelme aus der ersten Hälfte des 20. Jahrh. zeichnen, lägen die Fundorte sicher in Frankreich und Rußland dichter als in Deutschland, wo sie hergestellt wurden.

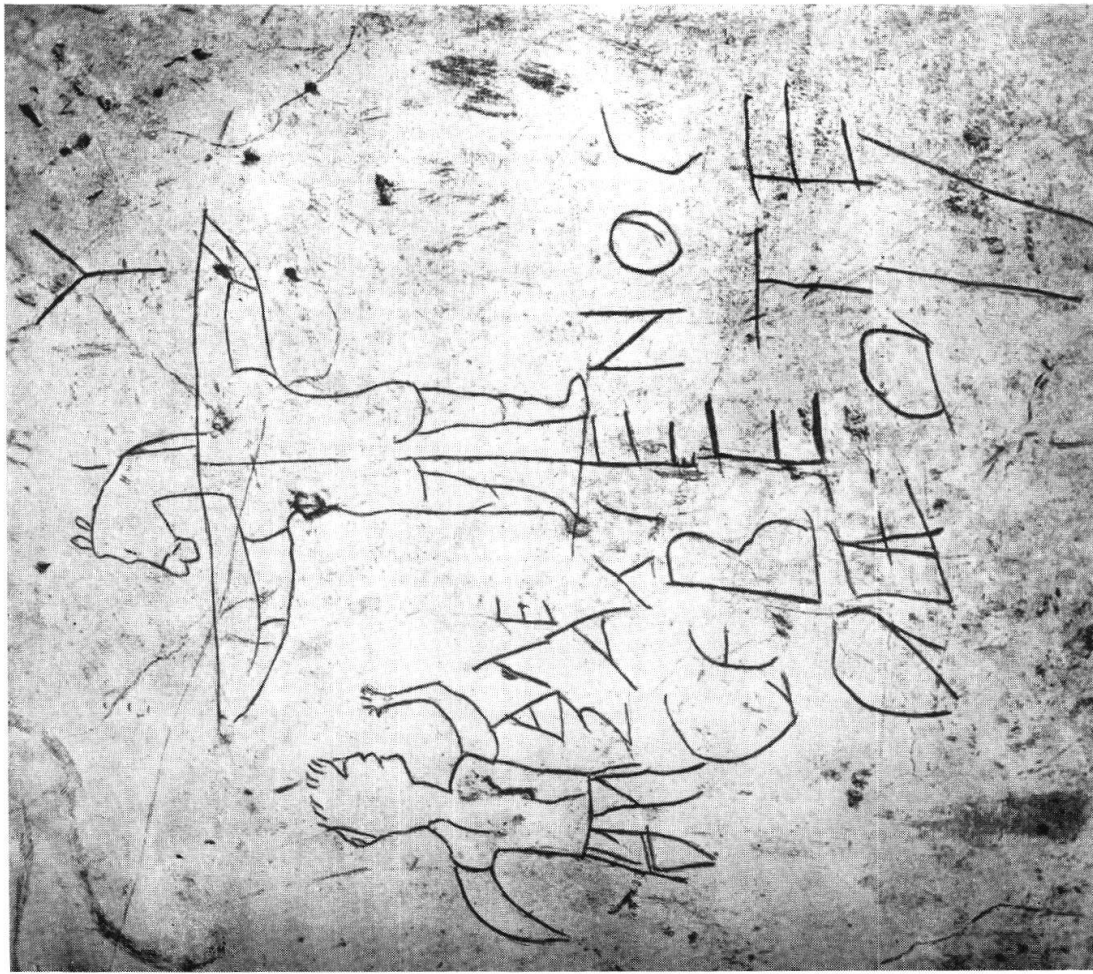
<sup>4</sup> W. Kimmig, Beiträge zur Frühphase der Urnenfelderkultur am Oberrhein, Badische Fundberichte 1946/47, 148 ff. — Vgl. idem, Die Urnenfelderkultur in Baden.

### *Résumé*

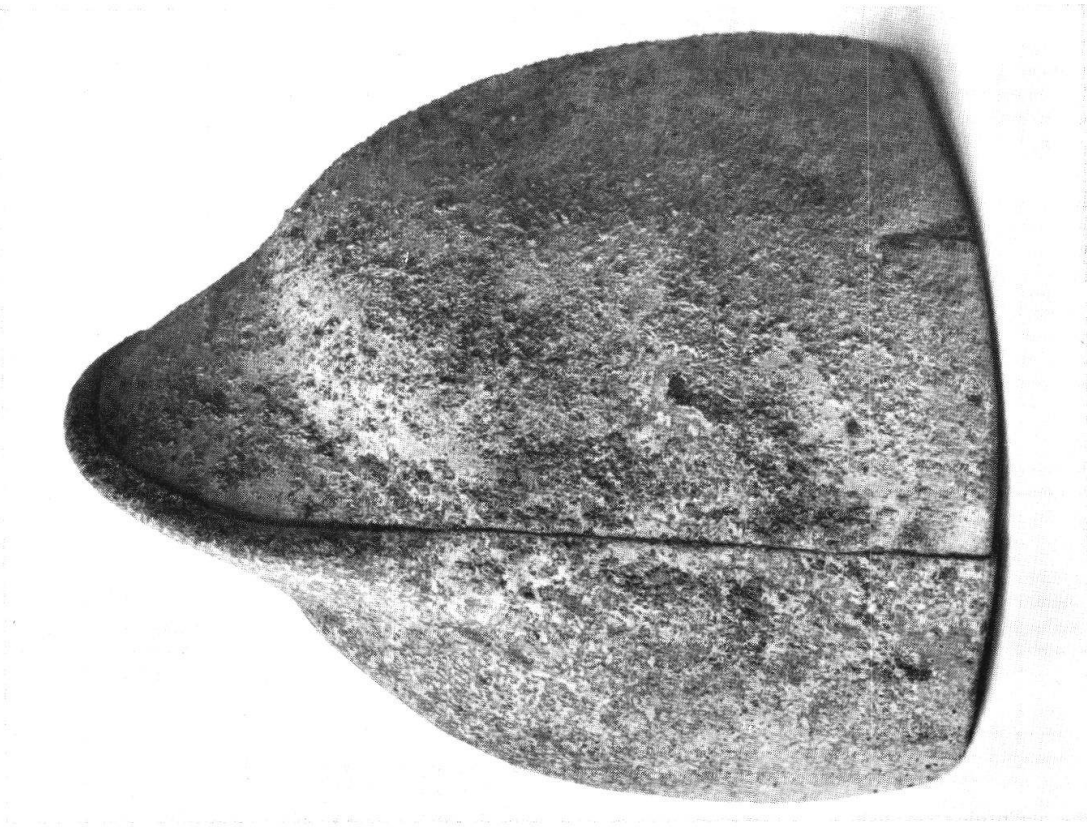
Depuis 1910 se trouvait dans la section médiévale du Musée Historique de Bâle un casque en bronze, qui a été découvert dans une carrière de sable sur la rive du Rhin près de Weil. Son examen a prouvé qu'il s'agissait d'un casque à crête, composé de deux parties ajustées, présentant en avant et en arrière trois rivets plats. Il appartient à la catégorie des plus anciens casques européens, que G. v. Merhart a étudiés dans le 30<sup>e</sup> rapport de la commission romano-germanique (1940), mais occupe à l'intérieur de ce groupe une position particulière, car il représente une forme intermédiaire entre le casque hémisphérique, d'une seule pièce, et les casques à crête, en deux pièces. La carte de répartition prouve que les casques d'une seule pièce, typologiquement plus simples, sont plus fréquents à l'Est, c'est à dire dans le domaine du Moyen Danube et du Rhin, tandis que les casques à crête sans ornements (type de Falaise) se rencontrent plus souvent dans la région de la Seine. En Italie, on trouve les mêmes types de casques, presque toujours ornés. La datation résulte de l'examen des trouvailles réunies dans des dépôts, elle n'est pourtant pas absolument assurée. En effet, la plupart du temps, les casques sont mis au jour isolément, particulièrement dans le lit de fleuves, ou à proximité (traversées du fleuve par des guerriers en armes?). L'attribution de ces casques à la période des champs d'urnes est indiscutable.

La répartition des casques en une seule pièce coïncide avec celle des épingles à tête de pavot de la fin du Bronze et avec celle des épées du type Rixheim. L'évolution qui a amené la transformation du casque en une seule pièce, vers le casque à crête, en passant par l'intermédiaire de la forme bâloise, a donc vraisemblablement eu lieu dans la région située entre Rhin et Danube. Il est d'autant plus intéressant alors de constater que la datation, vers l'an 1000 avant Jésus Christ, de cette civilisation, est confirmée par une observation géologique due à Mademoiselle Elisabeth Schmid.





Taf. X, Abb. 1. (Zu A. Alföldi S. 17—34)



Taf. X, Abb. 2. (S. 202—208)  
Bronzehelm der Urnenfelderzeit aus Basels Umgebung  
Photo Hist. Museum, Basel